



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 24. März 1910.

(Der Reichskanzler in Rom. Deutschland und England. Orientpolitik.)

Während der Ferien des Reichstags und des preußischen Landtags ist in der innern Politik eine kleine Ruhepause eingetreten. Die Aufmerksamkeit kann sich daher um so mehr der auswärtigen Lage zuwenden.

An erster Stelle steht die Reise des Reichskanzlers nach Rom. Er ist dort mit Auszeichnung und Herzlichkeit empfangen worden, woraus wohl der Schluß gezogen werden kann, daß die amtliche Politik Italiens den Dreibundgedanken nach wie vor betont wissen will und gern die Gelegenheit wahrnimmt, dies zum Ausdruck zu bringen. Wir haben uns wiederholt über diese Politik Italiens ausgesprochen. Wir gehören nicht zu denen, die die Gefühle unsrer Künstler und Poeten für das Land ihrer Sehnsucht kritiklos auf die Politik übertragen, ebensowenig aber auch zu denen, die im Gefühl der Enttäuschung, daß unsre Schwärmerei wenig erwidert wird, sich berufen glauben, von dem Dreibund und Italiens politischer Rolle mit geringschätziger Überhebung und absprechender Bitterkeit zu urteilen. Mit Gefühlsmomenten wird man in diesem Falle nicht weit kommen. Daß das italienische Volk in seiner Allgemeinheit eine besondere Liebe für das so ganz anders geartete deutsche Volk empfinden soll, ist ein unbilliges Verlangen. Aber darauf kommt es auch nicht an, sondern auf die realpolitischen Gründe, die beide Nationen veranlassen, gute Freundschaft zu halten. Italien kann seine Politik nicht ausschließlich darauf gründen, daß es sich als Glied des Dreibundes betrachtet. Es ist in erster Linie Mittelmeer-macht und als solche genötigt, sich oft mit Frankreich und England zu verständigen. Aber ebenso notwendig braucht es im Interesse einer selbständigen Politik den Rückhalt an den beiden zentralen Kaisermächten. Diese Stellung bringt allerdings leicht den Schein einer gewissen Zwiespältigkeit und Zweideutigkeit in die italienische Politik, und auswärtige Ereignisse wie populäre Stimmungen sind nicht selten in dem Sinne wirksam, daß der böse Schein verstärkt wird. Zuletzt macht sich doch die Notwendigkeit geltend, das normale Verhältnis, wie es den wahren Interessen der beteiligten Nationen entspricht, wiederherzustellen. Eine Gelegenheit, dieses Verhältnis wärmer und entschiedener zu betonen, bietet eben der Besuch des deutschen Reichskanzlers. Herr v. Bethmann Hollweg traf zu einem Zeitpunkte in Rom ein, der vielleicht nicht günstig gewählt erscheinen konnte. Das Ministerium Sonnino hatte soeben seine Entlassung gegeben, und die innere Lage des Königreichs war schwierig und unklar. Aber König Viktor Emanuel hatte ausdrücklich gewünscht, daß der Besuch nicht aufgeschoben würde, indem er hierdurch in der liebenswürdigsten Form bekundete, daß er in der Anwesenheit des leitenden Staatsmanns des befreundeten Reichs nicht nur eine Gelegenheit zu amtlichen Besprechungen, sondern eine ihm persönlich geltende Aufmerksamkeit sehen wollte.

Es ist bei dieser Gelegenheit in der italienischen Presse mehrfach mit großer Genugtuung hervorgehoben worden, daß sich die Beziehungen zwischen Deutschland und England gebessert hätten. So ausgedrückt, könnte das freilich zu einem Mißverständnis Anlaß geben. Auf deutscher Seite hat man in der letzten Zeit nie das Bedürfnis gehabt, sich zu England weniger freundlich zu stellen; man hat nur mit Erstaunen — anfangs nur mit verständnislosem Erstaunen, später natürlich mit ärgerlichem und entrüstetem Erstaunen — die nach unsern Begriffen krankhaften Erscheinungen beobachtet, von denen unsre Vettern jenseits des Kanals befallen schienen. Leute, die den Zusammenhang dieser sonderbaren Nervosität

mit der innern Politik Englands kannten, haben sich zwar auch darüber nicht sonderlich aufgeregt und mehr die humoristische Seite der Sache empfunden, immerhin hat ein solcher Taumel des Mißtrauens und der künstlichen Aufregung, wenn er ein ganzes, tat- und willenskräftiges Volk erfasst, auch etwas sehr Ernstes und nicht ganz Unbedenkliches. Nach den Wahlen tritt ja nun allmählich die erwartete Beruhigung ein. „Bermunft fängt wieder an zu sprechen, und Hoffnung wieder an zu blühen“ — so möchte man mit Faust sagen. Als vor etwa einem Monat Prinz Heinrich von Preußen mit seiner Gemahlin einer privaten Einladung seines Schwagers, des Prinzen Ludwig Battenberg, nach England folgte, bemühte man sich dort, diesem Besuch eine besondere politische Bedeutung beizulegen. Merkwürdigerweise ist ein Vorgang, der sich in diesem Zusammenhange im englischen Unterhause abspielte, in der deutschen Presse gar nicht beachtet worden. Bei der Adreßdebatte führte damals nach dem Bericht der „Times“ Mr. Price unter anderm aus, man habe niemand so sehr für den Frieden zu danken als dem König Eduard. Im Anschluß daran sprach er im Namen aller Mitglieder des Hauses die Hoffnung aus, daß Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen ihren Besuch in England recht genießen möchten, und daß dies zu der Herzlichkeit und Freundschaft zwischen Deutschland und Großbritannien beitragen werde, die jeder Friedensfreund so lebhaft wünsche. Auf den Beifall, den diese Bemerkung hervorrief, fügte Mr. Price hinzu: Als einer der Bevorzugten, die vor achtzehn Monaten dem Interparlamentarischen Kongreß in Berlin beiwohnten, wisse er, daß die Wärme und Herzlichkeit des Empfangs, der den Vertretern Englands zuteil wurde, nicht zu übertreffen gewesen sei, und daß der Empfang in ihren Gemütern einen dauernden Eindruck zurückgelassen habe von der freundlichen Gesinnung des deutschen Volks gegen England.

Man erkennt aus diesen Worten eines englischen Parlamentsmitgliedes jedenfalls den Willen, der frivolen Aufpeitschung der Invasionsfurcht in England endlich ein Ziel zu setzen.

Was die Angelegenheiten im Osten betrifft, so sind die Verhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland endlich zu einem gewissen Abschluß gekommen. Man hat die Formel gefunden, die es ermöglicht, zu normalen diplomatischen Beziehungen zurückzukehren. Darüber hinaus hat niemand etwas erwartet. Die formelle Beseitigung der bisherigen Spannung ist aber ein Gewinn, der nicht zu gering eingeschätzt werden darf. Es ist günstig, daß Österreich-Ungarn dabei streng die Linie festgehalten hat, die den letzten Berliner Besprechungen zwischen Bethmann Hollweg und Thrental entsprach, und daß es sich nicht in eine Stellung zu den Balkanfragen hat hineinlocken lassen, die leicht zweideutig erscheinen konnte. In der Türkei weiß man jedenfalls, daß der status quo auf der Balkanhalbinsel durch Österreich-Ungarn nicht bedroht ist. Ob die russische Behandlung dieser Frage an derselben Stelle die gleiche Zuversicht hervorgerufen hat, wollen wir dahingestellt sein lassen. In Rußland besteht natürlich das Bestreben fort, seinen Einfluß bei den südslawischen Staaten zu verstärken. Die Besuche der Könige Ferdinand von Bulgarien und Peter von Serbien in Petersburg sprechen ja auch dafür. Aber eine besonders glückliche Hand hat Iswolski auch bei diesen letzten Unternehmungen nicht gehabt, und wenn das alles keine weiteren Reibungen im Gefolge hat, so wird wohl das Beste dabei der kluge Bulgarenkönig tun, der sich jetzt nach seinem Petersburger Besuch auch in Konstantinopel als der unabhängige Zar der Bulgaren vorstellt. Wir aber können bei allen diesen Vorgängen die erfreuliche Überzeugung gewinnen, daß unsere deutsche Orientpolitik sich auf dem richtigen Wege befindet.